

VIII. Biographie

»Das Problem: wie komme ich zum Erzählen, ist sowohl mein stilistisches wie das Lebensproblem der Hauptfigur, und die Lösung ist natürlich nicht einfach.«
Robert Musil, Brief an Bernard Guillemin (?), 26.1.1931

Aus den vielfältigen Entwürfen des Romans – deren Abstand voneinander die von Musil erwogenen Titel bezeugen: »Monsieur le vivisecteur«, »Die doppelte Bekehrung«, »Der Spion«, »Die Katakombe«, »Der Erlöser«, »Die Verbrecher«, »Die Zwillingsschwester« usw.²⁸² – ist nicht zu unrecht geschlossen worden, der Autor habe aus verschiedenen Gesichtspunkten seines Unternehmens schließlich einen ausgewählt, und ihn über den Entwurf des Ganzen gesetzt.²⁸³ Dieser Gesichtspunkt jedoch, so wurde weiterhin gesagt, sei wie kein anderer »geeignet, der Interpretation des Gesamtwerks einen Leitfaden an die Hand zu geben.«²⁸⁴ Bevor ich im Gesamtzusammenhang des Romans dieses Konzept mit den hierzu sich in einer Querlage befindenden Ergebnissen der zurückliegenden Kapitel vergleiche, will ich der Frage nachgehen, inwiefern die formal bisher ungelöste Spannung, welche sich aus jener Querlage ergibt, *nicht* überraschend ist? An dieser Stelle kann ich auch auf die eingangs festgestellte – und für relevant erklärte – Goethe-Parallele des Romanauftritts zurückkommen.

Lukács' Romantheorie hatte die (für ihn einzig legitime) Biographiehaltigkeit des Romans als einen Rahmen formaler Geschlossenheit aufgewertet und für den Roman propagiert. Diese auffällige Konkretisierung seines (als traditionalistisch kritisierbaren) Totalitätspostulats trifft die tatsächliche Form vieler Romane, aber nicht diejenige aller.²⁸⁵ Da man Lukács' geschichtsphilosophische Deutung des Romans außerdem kaum

²⁸² Hier zusammengestellt nach Manfred Frank, »Auf der Suche nach einem Grund. Über den Umschlag von Erkenntniskritik in Mythologie bei Musil«, in: *Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion*, hrsg. von Karl Heinz Bohrer, Frankfurt a.M. 1983, S. 318 – 362., S. 318; vgl. auch Ernst Kaiser, »Die Entstehungsgeschichte von Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«, in: *Studi Germanici* 4 (Neue Folge) (1966), S. 107 – 118; Arno Rußegger/Walter Fanta, »Mein Wille und meine Langsamkeit: Protokoll der Verzögerung bei Musils Schreiben am *Mann ohne Eigenschaften*«, in: *Robert Musil: ein Mitteleuropäer. Referate, die im Rahmen der Internationalen Konferenz zu diesem Thema in den Tagen 30.9.-2.10.1993 in Brünn vorgetragen wurden*, Red.: Jiri Munzar, Brünn 1994, S. 179 – 195; Reiko Kitajima, »Die Wandlung der Clarisse: Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* und dessen Entwürfe«, in: *Forschungsberichte zur Germanistik – Osaka* 38 (1996), S. 55 – 72.

²⁸³ Manfred Frank, »Auf der Suche nach einem Grund. Über den Umschlag von Erkenntniskritik in Mythologie bei Musil«, a.a.O., S. 318 ff.

²⁸⁴ Ebd. – Mir ist keine Interpretation bekannt, die an der Triftigkeit des Titels von Musils Roman zweifelte.

²⁸⁵ Man denke nicht nur an Historien in der Nachfolge von Walter Scott, sondern auch an den barocken und nachbarocken Handlungsroman, z.B. Ziglers *Asiatische Banise* und Schnabels *Insel Felsenburg* an einen satirischen Roman wie Wielands *Aberiten*, den Zeitroman ab Immermanns *Epigonen*, und ziehe grundsätzlich die Entwicklungen im 20. Jahrhundert mit in Rechnung, wie sie etwa von Brochs *Schlafwandlern* über Doderers *Dämonen* bis hin zu Johnsons *Jahrestagen* reichen.

als hinreichenden Ausweis seiner These ansehen kann, daß Romane nicht nur historisch am Paradigma formaler Geschlossenheit faktisch orientiert *waren*, sondern auch *sein sollen* (denn die normative Kraft deskriptiver Theorien ist doch bezweifelbar), schrumpft seine Theorie (so doch scheint mir) unmittelbar auf ihre deskriptiven Qualitäten zusammen.²⁸⁶ Selbst wo nun viele zeitgenössische Romane am Modell formaler Geschlossenheit kaum mehr zu messen sind,²⁸⁷ ist die Bindung an die Ganzheit einer Biographie weitreichend virulent geblieben. Ein Großprojekt wie Uwe Johnsons *Jahrestage* zieht einen zeitlichen Rahmen, der einerseits der Biographie der Romanfiguren äußerlich und im Verhältnis zu den verhandelten (historischen) Ereignissen kontingent ist; andererseits werden jedoch alle Handlungsmomente um den biographischen Ausschnitt eines Lebens zentriert; der Roman annonciert im Untertitel seinen Inhalt: »Aus dem Leben der Gesine Cresspahl«. Deren (das Gesamtwerk dieses Schriftstellers durchziehende) Biographie birgt – und konserviert – die Möglichkeit, die biographische Form als Mittel der ›Totalisierung‹ auch dort erinnernd festzuhalten, wo doch formal andere Wege favorisiert werden. Es kann als historisch einstweilen für erwiesen gelten, daß die biographische Form zur Einrichtung einer inneren Totalität im Roman geeignet ist. Die Aspekte »Biographie« und »formale Geschlossenheit« lassen sich hingegen durchaus voneinander trennen, nicht nur unterscheiden. Das hat sich in neuerer Zeit verschiedenenorts, so an den Prosawerken Thomas Bernhards ablesen lassen, in denen ein biographischer Bezug aufrechterhalten wird, ohne daß dieser als formbildend zu verstehen wäre.²⁸⁸

²⁸⁶ Noch 1941 stellte Bachtin in seinem Aufsatz »Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung«, in: M. Wegner u.a. (Hgg.), *Disput über den Roman*, Berlin und Weimar 1988, S. 495, angesichts der dominanten Orientierung der Literaturtheorie am (vermeintlich stabilen) Genre-Begriff fest: »Im Hinblick auf den Roman erweist sich die Literaturtheorie als völlig hilflos. Mit anderen Genres arbeitet sie sicher und präzise [...]. Doch bereits die romanhaft gewordenen Genres stellen die Theorie vor Schwierigkeiten. Am Problem des Romans zeigt sich die Notwendigkeit einer grundlegenden Umgestaltung der Genretheorie.«

²⁸⁷ Als Desinteresse am »Roman als Gattung des 19. Jh.« wird wohl nicht zuletzt dieser Umstand außer an Musil auch u.a. an H. H. Jahnn oder H. Broch konstatiert, vgl. etwa M. Kluge/R. Radler (Hgg.), *Hauptwerke der deutschen Literatur. Darstellungen und Interpretationen*, München 1974, S. 506.

²⁸⁸ Die Prosa Bernhards, die sich explizit von der Gattung des Romans verabschiedet (Ausnahmen: *Das Kalkwerk*, *Korrektur*), ist ein Beispiel dafür, wie nicht durch die Biographie als Erzählraum Totalität gestiftet, sondern diese (damit aber auch das erzählerisch formbildende biographische Gerüst) durch den kontingenten Abbruch der *Rade* über Biographisches ostentativ verweigert wird. Das Erzählte kommt in diesen Büchern zwar zumeist aus der Hand eines Primärerzählers, dafür jedoch explizit im Zustand der Verschriftlichung einher. Einrahmende inquit-Wendungen nach der Art: »so Roithamer« (*Korrektur. Roman*, Frankfurt a. M. 1975, S. 363), »schreibt Rudolf« (*Beton*, Frankfurt a. M. 1982, S. 7, 212), »schreibt Atzbacher« (*Alte Meister. Komödie*, Frankfurt a. M. 1985, S. 7, 311), »schreibt Murau« (*Auslöschung. Ein Zerfall*, Frankfurt a. M. 1986, S. 651) sind als Index dieser Technik in Bernhards Büchern gleichsam an der Tagesordnung. Als formale Abrundung des Geschriebenen sind sie aber eben deshalb kaum mehr zu betrachten. Der durch sie fingierte Nachlaßcharakter der Werke pointiert die Neuordnung des biographischen Materials als assoziativen (oder auch wissenschaftlichen) Bericht, verbürgt dabei aber nicht mehr als dessen Endgültigkeit im Sinne des stets erfolgten Todes der jeweiligen Protagonisten. Die Prosa Bernhards besiegelt den Tod ihrer Helden mit der Kodifikation von deren Leben. Gerade die Geschlossenheit der Biographie teilt sich jedoch durch die Ereignisse dieses Lebens gerade nicht mehr mit, sie wird vielmehr durch die mechanische Bestätigung des Todes des

Wie ein biographischer Kontext reflektierend eingeholt werden kann, ohne daß hiermit eine *formale* Geschlossenheit des Werks erzeugt würde, will die vorliegende Arbeit anhand eines Romans zeigen, bei dem nun allerdings in Frage steht, ob seine Kontrasttechnik mithilfe eingesprengter und heterogener Erinnerungen eine formale Offenheit des Werks zu prononcieren gestattet oder nicht? Denn im Romanverlauf kündigt sich ein (formal einlösbares) Ende ebensowenig an wie dessen (konsequente) Verweigerung. Vielleicht läßt die vorgeschlagene Deutung von Musils und Ulrichs oben genanntem »Problem: wie komme ich zum Erzählen«,²⁸⁹ überhaupt kaum Platz für eine aus dem Roman heraus begründbare Antwort auf diese Frage. Wenn jene Deutung aber einigermaßen wohlbegründet ist, werden wir eben dort, wo ein Erzähler oder eine Figur andeutungsweise zum Erzählen vorgezogen ist, nach der Ankündigung eines Endes des in Gang gekommenen Erzählvorganges kaum suchen müssen. Denn der Erinnerungsprozeß Ulrichs markiert zwar den Anfang oder Keim seines möglichen Erzählens, nicht aber den Hinweis auf sein Ende. Ungelöst ist indes immer noch das Problem, wie das, was ich die Erzählproblematik des *Mannes ohne Eigenschaften* nennen will, zu den übrigen Zentralmotiven des Romans, etwa der Parallelaktion oder dem »anderen Zustand«, genauer in Beziehung zu setzen ist. Vom Komplex der Eigenschaftslosigkeit können wir uns an dieser Stelle keine Aufklärung mehr versprechen, weil sich zum einen das Erzählproblem nicht einfach auf die anderen Komplexe übertragen läßt (obgleich die beiden genannten durchaus als eigenschaftslos beschreibbar sind), während zum anderen die Bewegung des Romans gerade eine Durchbrechung des Programms der Eigenschaftslosigkeit zu schildern scheint.

Die Wiedererweckung des Erzählvermögens impliziert für Ulrich die Rückbesinnung auf durch Erinnerung dokumentierte Eigenschaften, für den Roman bedeutet sie die Wiederannäherung an traditionelle Erzählschemata. Wie also steht es mit der Lesbarkeit des *Mannes ohne Eigenschaften* als Beispiel jener biographisch organisierten Großform des Romans, die etwa unter dem Titel »Bildungsroman« prägend für die Literaturauffassung der Epik mindestens in Deutschland geworden ist?²⁹⁰ Läßt sich Musils Roman müheloser verstehen, wenn wir ihn (etwa im weiteren Anschluß an die Theorie Diltheys) auf der Basis der von ihm geschilderten Reibungen eines Subjekts mit einer gesellschaftlich fremden, äußerlich bleibenden Welt interpretieren, eingedenk des Vervollkommungsvorgangs, den sein Held bei aller Verweigerung an sich ausprobiert: wenn wir ihn also in seiner Balance von Individualroman und Gesellschaftsroman als eine Bildungsgeschichte auffassen?

erzählten Subjekts (und seiner Äußerungen) korrumpiert und so als endgültig verloren aufgegeben. Von biographischer Totalität bleibt hier nur noch die Faktizität des (alles weitere verunsinnigenden) Todes zurück.

²⁸⁹ Robert Musil, *Briefe 1901 – 1942*, a.a.O., S. 498.

²⁹⁰ Ein Buch der englischen Germanistik z.B. erklärt: »To Englishspeaking readers it is [...] a somewhat alien phenomenon, the perfect example of German »depth« and learnedness«, Martin Swales, *The German Bildungsroman from Wieland to Hesse*, Princeton 1978, S. 146. Daß man sich bei dem Entwurf einer Romantheorie kaum am speziell deutschen Bildungsroman orientieren kann, wird von Deutschland aus leicht übersehen.

Diese Frage ist nicht neu, sie ist jedoch bisher, wie ich meine, origineller als dem Roman angemessen beantwortet worden.²⁹¹ Musil selbst hatte ja den »Bildungsroman im engeren technischen und im weiteren Sinn«²⁹² unterschieden, und zwar so:

»Der Bildungsroman einer Person, das ist ein Typus des Romans. Der Bildungsroman einer Idee, das ist der Roman schlechtweg.«²⁹³

Ich denke, daß die Frage, was der »Bildungsroman einer Idee« sein könnte, für die *Romantheorie* Musils interessant ist.²⁹⁴ Weil damit aber ohnehin der »Roman schlechtweg« (s.o.) umschrieben sein soll, ist es spezifischer, zu prüfen, ob *Der Mann ohne Eigenschaften* jenem engeren »Typus des Romans« (s.o.) folgt, der uns als »Bildungsroman einer Person« (s.o.) vertraut ist. Auch in diesem Rahmen allerdings, der eine (nicht feststellbare) Anzahl von Romanen zusammenfaßt, die sich mithilfe formaler Unterscheidungskriterien (wie etwa denjenigen Wolfgang Kayzers)²⁹⁵ noch immer nicht recht einheitlich klassifizieren lassen, besteht der Eindruck einer ›Großform‹ (Th. Mann) innerhalb der Gattung nicht zu unrecht. Das Register der im deutschsprachigen Raum paradigmatischen Werke der Epik²⁹⁶ ist ja eine Aufzählung großer Bildungsromane

291 Monika Schrader, *Mimesis und Poiesis. Poetologische Studien zum Bildungsroman*, Berlin, New York 1975, setzt mit ihrer »These«, daß die »den modernen Bildungsroman kennzeichnende Interdependenzstruktur zwischen der spezifischen Erzählsituation und der Strukturierung der Bildungsidee konsequente Ausfaltung einer bereits bei Wieland angelegten Intentionalität dieser Romanspezies ist« (ebd., S. 6) zu hochstufig an. Aus der »Digression und Integration von Erzähler und fiktivem Rollen-Ich«, welche Schrader für Musils Roman geltend macht, ergibt sich noch keineswegs, daß »die Zentralfigur [Ulrich] als experimentelle Erprobung poetischer Produktivität«, ebd., S. 183, aufzufassen ist. Das, was der Erzähler hervorbringt, kann er schon allein deswegen nicht an dem, was er hervorbringt, »verifizieren«, wie Schrader behauptet, ebd., S. 5, weil er es trivialerweise selber ist, der es hervorbringt. Damit wird die von Schrader angenommene formale Einheit von Erzähler und Erzähltem wieder problematisch. Auch verwandelt sie durch Übernahme eines von Musil stammenden Begriffs der Bildung – als Prozeß einer »unaufhörlichen Umformung und Erneuerung des Bildes der Welt...« (ebd., S. 174) – den »Mann ohne Eigenschaften« einer Vorstellung vom Bildungsroman an, der dieser selbst wahrscheinlich nicht genügt. – Hinsichtlich eines gemeinsamen »ethischen Impuls[es]« war Ulrich bereits von J. Jacobi, *Wilhelm Meister und seine Brüder*, München 1972, S. 311, mit Wielands Agathon verglichen worden. Der Katalog der Gemeinsamkeiten wäre ohne Zweifel erweiterbar. Daß Ulrich »in eine Reihe mit anderen Helden des modernen Romans, die, wie Georg Lukács gleichzeitig mit Musil definierte, als ›problematische Individuen‹ bereits im Bewußtsein einer ›transzendentalen Obdachlosigkeit‹ leben und trotzdem danach streben, ein ›vollendetes und immanent sinnvolles Leben‹ zu führen«, ist immerhin heute eine bereits verbreitete Ansicht, wie die Arbeit von Wolfgang Schraml, *Relativismus und Anthropologie. Studien zum Werk Robert Musils und zur Literatur der 20er Jahre*, München 1994, S. 48, zeigt.

292 Zit. nach Monika Schrader, *Mimesis und Poiesis*, a.a.O., S. 4.

293 Zit. nach ebd., S. 4 f.

294 Vgl. Peter Nusser, *Musils Romantheorie*, The Hague, Paris 1967, und Roger Willemssen, *Das Existenzrecht der Dichtung. Zur Rekonstruktion einer systematischen Literaturtheorie im Werk Robert Musils*, München 1984.

295 Vgl. Wolfgang Kayser, *Entstehung und Krise des modernen Romans*, Darmstadt 1954. Kayser unterscheidet bekanntlich Handlungs-, Raum- und Figurenroman (ebd., S. 23 ff.)

296 Ihm dürften ab dem 18. Jahrhundert etwa Wielands *Agathon*, Moritz' *Anton Reiser*, Goethes *Wilhelm Meister Lehrjahre*, Jean Pauls *Titan*, Hölderlins *Hyperion*, Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*, Hoffmanns *Kater Murr*, Immermanns *Epigonen*, Kellers *Grüner Heinrich*, Stifters *Nachsommer*, Th. Manns *Zauberberg* angehören. Noch Kafkas *Verschollener (Amerika)* (nicht aber seine späteren Romane), aber

(einschließlich ihrer Parodien und bewußter Antithesen), auch dies macht Lukács' Orientierung an der für den Bildungsroman zentralen biographischen Form naheliegend und verständlich. Der Bildungsroman ist jedoch eine durchaus partikuläre Erscheinungsform des Romans. Eine beträchtliche Anzahl seiner Beispiele läßt sich verschieden zurordnen: so gelten Immermanns *Epigonen* (wenn auch vielleicht kein erstrangiger Text) als Zeit-, *Wilhelm Meister* als Raum-, Wielands *Agathon* aber als Figurenroman,²⁹⁷ obwohl wir sie alle als Bildungsromane ansehen können.²⁹⁸ Der Begriff ist groß (in gewissem Sinne freilich auch unscharf) genug, um auch Musils großen Roman unter sich fassen zu können.²⁹⁹ Nur bleibt die Frage, was mit dieser Subsumtion gewonnen ist?

Für den *Mann ohne Eigenschaften* ist die ›Frage nach dem Bildungsroman‹ eben deshalb relevant, weil in der Verstrickung der Romanstränge eine – wenn nicht planmäßige, so doch konsequente – Verweigerung des imaginären Bildungszieles zu erblicken ist. Nach dem (weitgehenden) Abschluß der in Rede stehenden gattungsinternen Tradition des Romans ist die Hintanhaltung des Bildungsvollzugs zwar keine eigentliche Pointe mehr, sie folgt jedoch erwartungsgemäß einer biographischen Grundkonstellation, deren Bildungsmotivation – wenn man den Roman auf diesen Sachverhalt hin befragt – gleichsam von Grund auf vergiftet ist. Unter den Bildungsromanen zeichnet sich *Der Mann ohne Eigenschaften* nicht etwa durch eine Indetermination des biographischen Entwicklungswegs (von Kindheit an), sondern durch dessen charakteristische Überdetermination aus. Gerade die entlegensten und spätesten Verhaltensweisen Ulrichs lassen sich als Reaktion auf bewußte erzieherische Maßnahmen in seiner Kindheit zurückbeziehen.³⁰⁰

Biographische Disposition gehörte zur Ausgangssituation des Bildungsromans traditionell ebenso hinzu wie die (spannungsträchtige) Ungewißheit, an ein rational (und das heißt leicht: sozial) vertretbares Ziel zu gelangen. Die abenteuerlichen Wege Agathons sind in Wielands Roman aus der Not des Verlusts einer Geliebten geboren (werden also nicht eigentlich freiwillig angetreten); schon Wilhelm Meister hat jedoch seine Lehrjahre gegen die Maßstäbe der (durch Werner repräsentierten) bürgerlichen Welt durchzusetzen. Einige Helden begeben sich aus materieller Not auf Wanderschaft (wie Heinrich Lee oder der *Hungerpastor* Hans Unwirrsch), andere befinden sich ziellos auf dem Weg, um nicht zurückzukehren (so Hermann in den *Epigonen*) oder suchen umsichtig nach einem anderen Zuhause (Heinrich Drendorf im *Nachsommer*): Ihnen allen aber stehen Jahre freien Umherschweifens in einem Alter zur Verfügung, das ihre Zeit-

auch etwa Döblins *Berlin Alexanderplatz* passen durch Elemente des Bildungsromans in diese Liste bruchlos hinein.

²⁹⁷ Zu Wieland und Goethe vgl. Wolfgang Kayser, *Entstehung und Krise des modernen Romans*, a.a.O., S. 25 u. 24.

²⁹⁸ In Jahnns *Fluß ohne Ufer*, so scheint mir, liegt schließlich das späte (und modifizierte) Beispiel eines Handlungsromans vor uns, der sich als Bildungsgeschichte lesen läßt.

²⁹⁹ So gilt es für Rudolf Selbmann, *Der deutsche Bildungsroman*, Stuttgart 1984, S. 157, als ausgemacht, daß sich Musils Roman zwar weniger für den »Bildungsprozeß« im Buch selbst, dafür jedoch für die »Bildungsgeschichte des Lesers« interessiert, die offenbar aus der Lektüre neuen Auftrieb zu gewinnen vermag.

³⁰⁰ Vgl. Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., S. 201.

genossen längst in Brot und Arbeit sehen. Bedingt wird diese besondere Situation in der Mehrzahl aller Bildungsromane durch eine auffällige Vaterlosigkeit. Das gilt zwar nicht für Wilhelm Meister; selbst bei ihm aber ergeben sich gesellschaftliche Widerstandserlebnisse nicht durch väterlichen Einspruch, sondern durch den eines Jugendfreundes. Das Elternhaus läßt den (zumeist faktisch verlorenen) Sohn ohne Widerrede gehen, der aber trifft regelmäßig auf Personen, welche des Vaters Stelle als Ratgeber vertreten können.³⁰¹

Die Helden des Bildungsromans sind weiterhin durch jene Mediokrität gezeichnet, welche eine Planung des Lebenswegs erforderlich macht. Nicht für alle von ihnen stellen die Irr- und Umwege wie im Fall Wilhelm Meisters die immer noch kürzeste Strecke zur geglückten Rollenübernahme dar: Eine Bildungsaversion³⁰² zählt schon bald zur möglichen Grundkonstellation des Bildungsromans, und auch der Bildungsweg führt, wie das Ende des *Grünen Heinrich* (2. Fassung) lehrt, nicht zwangsläufig an ein Bildungsziel.³⁰³ Gerade aber die mißglückte Biographie, der fehlgeschlagene Bildungsweg, nötigt die Figuren zur Revision des eigenen Tuns. So ist der Entwicklungsgeschichte – deren Gelingen nirgends eindringlicher (und sorgenvoller) beobachtet wird als durch die Mutter im *Grünen Heinrich*³⁰⁴ – nicht selten ein Impuls zur Selbstbiographie beigegeben.³⁰⁵ Dem Bildungsimperativ³⁰⁶ zur Rollenübernahme entspricht der Rechenschaftsbericht des schwärmenden (und sich verirrenden) Adoleszenten.³⁰⁷ Im »Labyrinth des Lebens«³⁰⁸ nämlich droht der bürgerlichen Pflicht zur Individuation die Gefahr der Isolation, des folgenreichen Scheiterns.

Im Bildungsroman tritt daher schließlich an die Stelle der »fortunabeherrschte[n] Welt«³⁰⁹ die Macht des Zufalls, das Geschick. Im Zeichen autonomer Kunst braucht der Roman sich um die Wahrscheinlichkeit der von ihm geschilderten Ereignisse weniger zu sorgen als um deren (emphatisch verstandene) Wahrheit³¹⁰. Im *Wilhelm Meister* haben die dann doch noch sinnhaften Zufälligkeiten einen Namen: Die bekannte Turmgesellschaft verbürgt den sinnvollen Zusammenhang des Disparaten da, wo etwa Graf Dietrichs plötzlicher Auftritt (bei Gottfried Keller) nur noch Allerschlimmstes zu verhin-

301 Etwa Archytas im *Agathon*, Werner und Serlo in *Wilhelm Meister*, Wilhelmi in den *Epigonen*, Risach im *Nachsommer*, der Oheim Grünebaum im *Hungerpastor*, Graf Dietrich im *Grünen Heinrich*.

302 Vgl. z.B. Ludwig Tieck, *Franz Sternbalds Wanderungen*, in: ders., *Frühe Erzählungen und Romane*, Darmstadt 1975, S. 706.

303 Vgl. auch Wilhelm Raabe, *Der Hungerpastor*, in: *Werke in vier Bänden*, Bd. 2, Freiburg i. Br. 1955, S. 379.

304 Eine vergleichbare Funktion erfüllen der Oheim und die Base Schlotterbeck im *Hungerpastor*, a.a.O., S. 82, 98 f., 137.

305 Vgl. *Geschichte des Agathon*, Dritter Theil, in: Christoph Martin Wieland, *Sämtliche Werke*, Band I, Hamburg 1984, [Dritter Teilband] S. 358, 361 ff., 416; *Der Hungerpastor*, a.a.O., S. 291 f., 294.

306 Vgl. *Agathon*, Bd. III, S. 396 f., 408 f.

307 Vgl. ebd., S. 384 ff.

308 Ebd., S. 401.

309 Wolfgang Kayser, *Entstehung und Krise des modernen Romans*, a.a.O., S. 7.

310 Zum Begriff vgl. z.B. Goethes berühmten Dialog *Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke*, in: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke (Artemis-Gedenkausgabe)*, hrsg. von Ernst Beutler, Bd. 13, Zürich 1950, 1979, S. 175 ff.

dem weiß.³¹¹ Der Zufall aber rettet die sinnfähige Geschlossenheit der Biographie, welcher die Verantwortung der Helden nicht gewachsen war. Als Surrogat der gleichfalls verlorenen metaphysischen Vorherbestimmung verbürgt er jene ›Totalität der Besonderung‹ eines entwicklungsbedürftigen, aber hinsichtlich der eigenen Entwicklung gerade inkompetenten Individuums, das Bedingung der formalen Abschließbarkeit des Bildungsromans geblieben ist.

Mit diesen fünf Momenten: Schonfrist für Rollenanwärter, Vaterersatz als Indiz von Vaterlosigkeit, Mediokrität des Helden und Mißerfolg des Bildungsauftrags, biographischer Rechtfertigungsimpuls und schließlich Kontingenzbewältigung durch eine literarisch funktionalisierte Macht des Zufalls, mit diesen punktuell herausgegriffenen Kennzeichnungen des Bildungsroman also läßt sich Musils *Mann ohne Eigenschaften* mühelos vergleichen und bruchlos klassifizieren. Die angegebenen Elemente sind keine Definitionsmerkmale der Gattung, aber doch Gemeinsamkeiten historisch folgenreicher Werke, die hiermit auf ein Reflexions- oder Erfahrungssubstrat zurückverweisen, das sich zu untersuchen lohnt. An inhaltlichen Momenten gemessen, läßt sich Musils Roman reibungslos als eine originelle Reaktion auf gewisse Topoi dieser Gattungstradition beschreiben.

Ulrich ist mit zweiunddreißig Jahren deutlich über das Alter der Protagonisten traditioneller Bildungsromane hinaus. An seinem Lebenslauf springt die Unverzüglichkeit ins Auge, mit der er, »sobald er der Schule entrann«, die verschiedenartigsten Anstrengungen unternimmt, um auf dem Berufswege »ein bedeutender Mensch zu werden« (MoE 35). Die Schonfrist, die er sich nach dem Scheitern dieser Versuche nimmt, hatte in seinem von abstraktem Ehrgeiz und Planungsüberschuß geprägten Leben gerade keinen Raum. Von daher bleibt sein Bildungsprozeß ohne Entwicklungsgehalt. Ulrichs »Urlaub von seinem Leben« (MoE 47), scheinbar das Ideal eines klassischen Bildungszeitraums, reagiert auf den Fehlschlag des Entwicklungsimpetus anstatt ihn einzuleiten. – Allein Ulrichs abstraktem Karrierewunsch entsprechen von vorneherein Zukunftsvorstellungen des Elternhauses. »Noch bevor das Kind die Chance hat, es selbst zu werden, stehen in den normativen Erwartungen seiner Umwelt die Rollen schon bereit, die es übernehmen soll« (H. Böhme).³¹² Ulrichs Vater verschafft sich noch in Briefen an den Erwachsenen, in denen fortwährend von »Laufbahn«, »aussichtsreicher Zukunft« und von dem die Rede ist, »was Du Dir und denen schuldest, die ihre Hoffnungen auf Dich gesetzt haben« etc. (MoE 77 u. ff.),³¹³ Einfluß auf das rechte »Vorwärtskommen« (MoE 78) seines Sohnes. Die konspirativen Fingerzeige des Vaters werden von Ulrich zwar mit Vorbehalt betrachtet, sein Platz aber in der Parallelaktion ist nichts anderes als ein Produkt des väterlichen Einsatzes, dem sich der Sohn diszipliniert fügt. Die Funktion des Vaters mischt demzufolge Orientierungsincompetenz mit

³¹¹ Das Extrem der Relation von Zufall (hier einer zufallsgesteuerten Entdeckung) und Wahrscheinlichkeit hat Immermann gewagt: er zwingt das umfangreiche Personal der Epigonen in ein (vorher verborgenes) Verwandtschaftsverhältnis, und ersetzt damit die metaphysische Vorherbestimmung seines Helden durch eine empirisch genealogische Vorentscheidung der Konflikte, deren Entdeckung zu effektiv – und darum desillusionierend wirkt.

³¹² Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., S. 182.

³¹³ Zit. ebd.

der unverminderten Durchsetzungsgewalt seiner Empfehlungen. Vaterlosigkeit teilt sich durch ein substanzloses Autoritätsresiduum mit, demgemäß der Sohn äußerlich handelt, ohne die mit ihm verbundenen Identifikationsangebote anzunehmen. Dieser Vater ist der positiven Rolle, die er im Leben Ulrichs einnehmen könnte, nicht gewachsen und sich mithin selbst im Weg. Sein Einfluß streut heteronom Fakten in das Leben Ulrichs ein, von denen dieser sich nachträglich wieder zu befreien hat. Ulrichs ›psychosoziales Moratorium‹ ist auch als Rückzugsgefecht gegenüber den halbgewollt eroberten Stellungen zu verstehen, die ihm Erwartungen einer qualitativ vaterlosen Welt diktieren.

In einer Umgebung, in der Figuren des Vaterersatzes nur in realsatirischer Zuspitzung und Degenerierung existieren (vgl. den ›Friedenskaiser‹ Franz-Joseph, Arnheim), kann sich das an der Durchschnittlichkeit seines Scheiterns leidende Subjekt an kaum ein Vorbild halten. Mit einem ernstzunehmenden Ratgeber fällt auch der Adressat einer möglichen biographischen Legitimation, damit jedoch jeder äußerliche Anlaß selbstbiographischer Impulse fort. Nicht Rechtfertigungsversuche unternimmt der sich erinnernde Ulrich im Vaterhaus; dem Vater selbst werden Gründe für das eigene Handeln vielmehr stets verweigert. Ulrichs Retrospektive ist eher der Reflex des ein für allemal mißlungenen und rechtfertigungsunfähigen Lebens. – Endlich ist die glückskonstituierende Funktion des Zufalls, wie der Anfang des Romans unmißverständlich klarstellt, durch die erwartbare Regularität seines Erscheinens korrumpiert oder statistisch absorbiert. Die ›überraschende Wendung‹, zu der sich der Roman konsequent keinerlei Zuflucht mehr gönnt, fällt in Erwartbarkeit zurück, an Stelle schicksalhaften Umschlags bleibt nur stumme Verantwortung zurück.

Vor dem Hintergrund der genannten Inhaltsmomente zeichnet sich die Geschichte Ulrichs als die Beschreibung eines Lebens ab, das keinen biographischzeitlichen Vorlauf hat, das sich jedoch, indem es die sprunghaft avisierten Ziele seiner frühen Mannesjahre einer kritischen Prüfung unterzieht, sogleich ins biographische Abseits manövriert. Ulrich hat das Minus zahlreicher Mißerfolge zu verwinden. *Der Mann ohne Eigenschaften* ist danach die Erzählung desillusionierter Bildungsspontanität.

Ulrich steht unter dem unkontrollierten Einfluß elterlicher Bildungs- und Urteilssparameter, deren moralische Basisvorstellungen er (auch nach dem Tod des Vaters) in verfeinerter Form weiterverfolgt. Mit oder ohne Vater gewährt der Bildungsprozeß nicht die *freie* Entfaltung individueller Impulse. *Der Mann ohne Eigenschaften* ist insofern die Geschichte eines biographisch determinierten Bildungszwangs.

Unter Aspekten des verpaßten Lebens ist Ulrich an der Korrektur seiner unreflektiert gewollten Ziele interessiert. Statt einer blinden Fortsetzung des Weges dient das Jahr Urlaub einer besonnenen Neudefinition wünschenswerter Zwecke. Während sich ihm hier jedoch die eigene Unfähigkeit zu bestätigen droht, nimmt Ulrichs zur ›Entscheidung‹ verdinglichte Sondierungsabsicht mehr und mehr monströse Formen an. *Der Mann ohne Eigenschaften* ist somit die Beschreibung eines (unter Grandiositätsvorstellungen verteidigten) sublimierten Bildungsaktivismus’.

Ohne intersubjektiven Legitimationsanlaß verwickelt sich das reflexions- und revisionsbedürftige biographische Subjekt in die Fallstricke seiner oft explikations- und demonstrationsunfähigen Begriffe. Da das Begreiflichmachen seiner Positionen Luxus

bleibt, ziehen sich Ulrichs Bekenntnisse zusehens in den Bereich subjektiver Gewißheit zurück; seinem Reflexionsprozeß haftet mit zunehmender Esoterik ein Aspekt stumpfen Monologisierens an. *Der Mann ohne Eigenschaften* ist demnach die Geschichte einer (intellektuell vereinsamten) drohenden Bildungsirrelevanz.

Auf formaler Ebene wird das Risiko vertaner Jahre im Handlungsverlauf des klassischen Bildungsromans durch keinen Garanten des Zufalls wieder aufgewogen. War es innerhalb der Tradition häufig nur zum Preis schwindender Wahrscheinlichkeit gelungen, den Umweg als Bereicherung des schließlich doch Erreichten sich zurechtzudeuten, so scheidet dieses Mittel um der Wahrheit willen nunmehr aus. *Der Mann ohne Eigenschaften* bleibt ein Roman des uneingelösten Bildungswagnisses.

In der angegebenen Perspektive erscheint das Buch also wie ein Nachtrag zum Bildungsroman, in dem die biographisch-gesellschaftlichen Versäumnisse des (verspäteten) Bildungssubjekts auf dieses selbst zurückschlagen.³¹⁴ Musils Roman ist in biographischer Hinsicht eine Beschreibung radikalisierten (nämlich reflektorisch uneinholbaren) Scheiterns.

Vor diesem Hintergrund tritt stärker hervor, welchen Stellenwert die Erinnerungen Ulrichs in Bezug auf seine Eigenschaftslosigkeit einnehmen. Eigenschaftslosigkeit ist der Versuch, der biographischen Behaftbarkeit des (bisher) mißlungenen Lebens zu enttrinnen. Erinnerungen weisen die Unentrinnbarkeit eines (geradezu) reflexionssüchtigen Subjekts vor der Ansicht seiner Geschichte aus. Erinnerungen kommentieren das Projekt eigenschaftslosen Daseins als undurchführbar, ja als destruktiv. Auf den Entwurf von Möglichkeiten sich beschränkend, entgleitet dem Reflexionssubjekt das Reflexionssubstrat, er selbst, und weiß sich damit biographisch nicht mehr zu den erwogenen Möglichkeiten zu stellen; jeder Aufreiz der Vergangenheit weist dabei Motive der Wirklichkeitsnegation im Widerspruch zu deren abstrakter Begründung aus.

Aufgrund der zuvor angedeuteten Ähnlichkeit von Musils Romananfang mit Goethes Auftakt in *Dichtung und Wahrheit* ist der (freilich auch wohl ohne diese Parallele berechnete) Schluß erlaubt, *Der Mann ohne Eigenschaften* beschränke sich nicht auf einen erzählerisch vermittelten Kommentar auf den Bildungsroman, sondern sei die Problematik – aber in gewissem Sinne auch die problembewußte und gebrochene Verteidigung – des biographischen Fiktionsmodells. Auch der Zeit- oder Raumroman, als welcher *Der Mann ohne Eigenschaften* nicht nur seine Zentralgestalt biographisch zerstückelt, sondern (in deskriptiver Absicht) einen typologischen Querschnitt durch das Figurenarsenal Kakaniens zieht, kommt auf das lebensgeschichtlich definierte und zeitextensiv entfaltete Individuum erzählerisch zurück. In diesem Rekurs jedoch überläßt es diesem Individuum selbst die Aufgabe, seine Geschichte mühsam fragmentarisch zu rekonstruieren.

³¹⁴ Vgl. die gewollte (und insofern schale) Idyllenhaftigkeit zum Schluß der *Epigonen* (München 1981, S. 639).